

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826. N^{ro} 62.)

25. Mai.

Der Perserschah.

(Nach einer orientalischen Kunde.)

Von Persien der Schah,
Der lag in seinem Diwan und sprach:
Ergeht will ich seyn,
Komm, führe fröhliche Menschen herein.

Und es geschah,
Wie füllten sich schnell die Säle da;
Und Tanz und Sang
Begann, daß es überall wiederklang.

Manch sanfter Blick
Traf ihn und kehrte zu ihm zurück:
Manch Busen und Hand
Schienen ein Netz ihm ausgespannt.

Der aber saß,
Das Auge stier, die Wange blaß,
Und stumm das Herz,
Als brach es in stillem unendlichem Schmerz.

„Besiegt! Besiegt!“
So murrte er dumpf in sich, und stieg
Von seinem Sitz,
Verbannend von sich Scherz und Wit.

Und an das Meer,
Da wandelt er still hinaus, und schwer
Und dumpf tönt die Flut,
Als sprach sie: Ich sah dich in Schand und Blut.

Da sinkt er nieder:
Es ist kein Gebet, es beben die Glieder, —
Wie Donner und Fluch
So tönt in die Wellen sein Spruch.

Da naht ein alter Krieger,
Und hört den besiegten Sieger,
Den königlichen Tieger,
Der seiner Schmach um so ungefüger.

Und wie er's vernommen, da spricht er:
Es lebt über uns allen ein Richter,
Und wären die Scharen noch dichter —
Der Herr macht dich zu ihrem Vernichter.

Und bist du gefallen,
Und müßtest blutig rückwärts wallen,
Wie wirst du steigen,
Wird ietzt der Feind den Rücken zeigen.

Mein Blut, mein Blut
Vergoß auch des Feindes Wuth,
Erschlagen ruht
Der Sohn mir und sein Eisenmuth.

Geschont die Väter,
Getödtet die Söhne haben die Verräther,
Laß sehen, ob röthter
Im Feindblut das Schwert nicht färben die Väter!

Und laß die todten Söhne
In ihrer blutigen Kriegersöhne
Hintragen auf den Markt,
Und sieh, ob nicht jeder Vater erstarrt.

Und ob die Väter
Nicht blutige Vertreter,
Am frechen
Feind ihr erschlagen Leben rächen!

Der Schah aber sann,
Und faste ins Auge den Mann,
Und faßt ihn in Arm,
Und herzt und küßt ihn warm.

Den Glauben, das Leben,
Den hast du mir wiedergegeben
Den Glauben an mich,
An Aller Treue, und — dich!

Fa die blutigen Fahnen,
Die will ich austrecken, die sollen euch mahnen,
Die blutigen Söhne als Opferheerd,
Drauf ihr mir blutige Rache schwört.

Geschehn ist, wie gelobt:
Wie haben die greisigen Löwen getobt;
Doch als sie zurückkamen von der Schlacht,
Hat keiner mehr des Schmerzes gedacht.

Manfred.

Lebensbilder aus Paris.

1.

Der Tag der Ankunft.

In froher Ueberraschung rasselte ich bereits durch die Straßen der Hauptstadt der zivilisirten Welt. Ich war entschlossen im Hôtel d'Allemagne, in der Seine-Strasse der Vorstadt Saint-Germain einzukehren, weil mir daselbe von einem Landsmanne, welcher die Stadt des Lärmens, des Rottweizes und des Rauches, wie sie Rousseau in einer misanthropischen Laune schalt, mehrmals schon besucht hat, als ein zuverlässiger, angenehmer und bequemer Aufenthaltsort, angerühmt worden war. Aber während ich noch mit dem Postknechte verhandelte, welcher mich wegen des Trinkgeldes, das ich ihm gab, im Vergleiche mit anderen Reisenden filzig nannte, hatte sich bereits ein ungebetener Geschäftsführer meines Mantelsackes bemächtigt, ihn auf seine Schulter geladen und erwartete geduldig den Ausgang unseres Gespräches.

Als ich endlich meinen theuern Herrn Wagenlenker, so gut als möglich, zufrieden gestellt, klopfte mich mein Geschäftsführer leise auf die Achsel und sagt mit gefälliger Miene und verständlicher Bedeutenheit zu mir: „Seien Sie ohne Sorgen, Landsmann, ich werde Sie führen.“ — Ich will antworten; — mein guter Mann aber tritt mir vor und wandelt, um meine Verlegenheit wenig bekümmert, ruhig einer Gasse zu, welche den Namen Croix-des-Petits-Champs führt, ohne auch nur ein einziges Mal umzusehen, so gewiß ist er sich, daß ich, als ein Fremder, von den Vortheilen seines Antrages, nothwendig überzeugt seyn müsse.

Der Gasthof, in welchen er mich führt, macht durch sein freundliches Aeußere keinen unangenehmen Eindruck auf mich. Wir treten ein, und, während er meinen Mantelsack auf den Boden wirft und mich der Frau vom Hause, die meine ganze Gestalt vom Kopfe bis zu den Füßen mustert, anempfehlte, werf ich meine Augen auf ein allerliebste junges, munteres Mädchen, welches sich mit der Aufschürung meines Gepäcks beschäftigt. — „Der Herr sind gewiß in Aufträgen hier“, sagt sie — Nein, Jungferchen! — „Geschäftsmann vielleicht!“ — Geheh! — „Ein Expediteur?“ — Noch weniger. — „Privatmann!“ — Wollt' ich wär' es! — „Vom Handelsstande?“ — Versteh nicht davon. — „Also sünden der Herr etwa in Diensten?“ — Nein. — „Vielleicht von einem Amte?“ — Auch nicht! — „Angestellt sind Sie aber doch?“ — Noch nicht! —

Während dieses Gramens wandert das reizende Händchen der liebenswürdigen Schaffnerin in dem Schlüsselbunde, den es durchfingerte, allgemach von No 1 bis auf No 24; hält dabei an, nimmt den dazu gehörigen Schlüssel und fügt mit einem vertrauten Lächeln die Bemerkung bei: „Ach, der Herr kommen wohl nach Paris um sich noch etwas umzusehen?“ — Hierauf wendet sie sich zu einer ziemlich beleibten Weibzperson mit den Worten: „Marie, trage sie das in den 3. Stock, No 24, die Thüre rückwärts im Gange; der Herr werden dort trefflich wohnen... die Aussicht auf einen geräumigen Hof; nicht der mindeste Lärm.“ — bezeichnet mir mit dem Finger die Gastwirththür und verläßt mich, ein Coupletchen aus M. Deschalmey vor sich hin trillernd, dessen Schlußreim nicht ohne Beziehung, auf unser gegenwärtiges Verhältniß schien. Die Gastwirthin legt mir ein Buch vor, in welches ich meinen Namen schreibe; ich zahle meinen Geschäftsführer und steige nach meinem Zimmer empor. Noch an demselben Tage seh' ich mich in Kenntniß derjenigen Viertel von Paris, welche mein Hotel umgeben.

Die Lust, mich in den Tagesblättern umzusehen, zieht mich in das nächste Kaffeehaus. Man setzt mir eine halbe Tasse vor, die ich zu verlangen vergaß. Da ich sie der Kaffeewirthin bezahlen will, stellt sich der Marqueur zwischen sie und mich, streckt die Hand aus; und unterlegt meinem wandernden Fünffrankenstück eine Station mit einer Zuverlässigkeit, welche mir die beste Meinung von seiner Art beibringt und gibt daselbe Stück, das er von mir empfing, an die Kassa, indem er zu mir sagt: „Der Marqueur läßt bitten, wenn's gefällig ist!“ — Wie kann ich dieser Einladung widerstehen? Ohnehin haben sich unter die Scheidemünze, die er mir heraus gibt, einige Stücke, scheint es, geschlichen, die im keinem Kurse mehr stehen und deren man eben nicht ungern los wird.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Schiller.

(Fortsetzung von No. 61.)

Wir verweisen hier nur auf die Ideale, d. Ideal und d. Leben, auf das verschleierte Bild v. J. 1795 — auf die Erwartung, Dithyrambe, Klage der Ceres, Heilung der Erde, die Geschlechter, und die herrlichen Xenien von J. 1796 — auf

das Geheimniß, die Kraniche des Ibylus, der Taucher, Ritter Loggenburg, Gang nach dem Eisenhammer und die Worte des Glaubens v. J. 1797 — das eleuseische Fest, die Bürgerschaft und der Kampf mit dem Drachen v. J. 1798 und endlich auf den Gipfel der schillerschen Erzeugnisse und die schönste Blüte des vorigen Jahrhunderts — das unsterbliche Glockenlied! Was kann die neuere Zeit außer einigen wenigen goetheschen Poesien diesen vollendeten Gedichten entgegenstellen, wovon jedes einzelne schon Schiller zu der Höhe eines Dichters vom ersten Range erhebt.

Dieser vielseitigsten Wirkungsperiode von Schillers rastloser Thätigkeit gehört auch eine Reihe ästhetischer Aufsätze an, durch die er die kantische Philosophie in das Kunstleben einführte und durch deren merkwürdigsten (über naive und sentimentale Poesie) er im J. 1795 unstreitig die ganze neuere Aesthetik begründete. Nach Jean Pauls treffender Bemerkung verdienen diese unsterblichen Aufsätze, ihrer blühenden vollendeten Form wegen, beinahe seinen didaktischen Gedichten zugezählt zu werden.

Wallenstein, in welchem er den Gipfel bergischer Höhe erklimmt, beginnt und vollendet zugleich seine Periode dramatischer Meisterschaft. Die Welt, der Himmel und die Hölle und die alle drei umfassende Unendlichkeit, liegen in diesem genialen Werke vor uns, und keine Empfindung, keine Leidenschaft — von der himmlischsten selbst aufopfernden Liebe bis zu dem irdischsten Egoismus der Nachsicht fehlt in diesem welthistorischen Gemälde. Schiller gleicht hierin einem höhern Geiste, der von einem idealischen Standpunkte aus die beiden unendlichen Welten vor und nach dem Leben, die arme kleine Welt mit ihrem unruhigen Treiben in mitten, und in allen den ewigen Himmel, dem sie alle drei ursprünglich angehören und dessen Emanationen sie nur sind, verklärten Blickes überschaut!

Die 4 letzten Jahre seines Lebens bezeichnen seine 4 letzten dramatischen Produktionen: Maria Stuart — Jungfrau von Orleans — Braut v. Messina und Wilhelm Tell. In diesen Meisterwerken spricht sich durchgängig nur eine vollendetere poetische Schönheit der Darstellung aus, während sich an Grobbarkeit der Komposition höchstens die Jungfrau v. Orleans und an innerer Lebensfülle Wilhelm

Tell dem Wallenstein (dem die Vereinigung beider Erfordernisse noch immer den ersten Rang unter Schillers Werken gibt) an die Seite stellen dürften.

Nach der Vollendung des Wallenstein schien sich übrigens Schillers, auf sich selbst gemachte, Prophezeiung zu verwirklichen, die er in einem seiner Briefe ausspricht: „Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunstgemäßheit zur Natur wird, wie einem wohlgefitzten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück, und setzt sich keine andere als freiwillige Schranken.“ Diese Epoche seiner höchsten poetischen Verkündung und Vollendung begann in Wilhelm Tell, der sich in glühender Lebens- und Freiheitsfrische auf eine merkwürdige Weise eben so auffallend an die Räuber und Fiesko anschließt, als er dieselben an klassischem Werth unendlich weit hinter sich läßt. Schiller gleicht darin dem Wanderer, der den Gipfel einer Riesenalpe am Mittage erklimmend, den blühenden Hügeln die ihm im Morgenglanze gelächelt, und bisher von Mittelgebirgen verdeckt lagen, mit gerührtem Blicke in grauer Ferne wieder begegnet. Aber weh, er selbst sollte den so nahen Gipfel nicht erreichen! Wie den gottgeliebten Elias entführte ihn der Flammenwagen des Unendlichen in voller Jünglingskraft an der Mannheitsgrenze, und ließ uns nur das schmerzliche Nachsehen in die blaue Ferne, wo er nun ganz heimisch war wie früher größtentheils. Wie der ewige Götterjüngling Apoll schaut er vom Empyrium auf uns hernieder, und ehrfurchtvolles Schauern ergreift uns bei dem Gedanken: Das ist ja eben das Größte an ihm, daß er nicht das Größte geworden, wozu er berufen war, und doch den Größten zur Seite stehen darf!

Worin liegt aber nun Schillers tiefste Eigenthümlichkeit und innerster Gehalt? Meiner Ansicht zufolge, hat ihn keiner treffender und herrlicher bezeichnet als Jean Paul in seiner Vorlesung der Aesthetik mit folgenden Worten: „Dieser Dichter wirft über die beiden Enden des Lebens und Todes, in die beiden Ewigkeiten, in die Welt vor uns und in die Welt hinter uns, kurz über die unbeweglichen Pole der beweglichen Welt seinen dichterischen Schein, indes er über der Mitte der Welt mit dem Tageslichte der Reflexionspoesie steht; wie die Sonne nur an den Polen wechselnd nicht untergeht, und den ganzen Tag als ein Mond dämmert.“ — (Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und Vermischte Nachrichten.

Prag, 16 Mai. 1826.

„In der strahšivka'schen Buchdruckerei wird mit 40 Kr. R. M. Pränumeration angenommen auf den zweiten Band der dramatischen Dichtungen von K. J. Prohaska. — Nachdem der erste Band dieser dramatischen (?) Dichtungen von den zahlreichen Verehrern seiner (weissen? des Verlegers?) Muse, so huldvoll aufgenommen worden ist, so glaubt der Verleger, nur der Ueberzeugung seiner geneigten Leser zu vertrauen, wenn er sie mit dem zweiten Bande dieser originellen (o ja!) Schöpfungen des genialen (scheint ein Druckfehler zu seyn für: triviale) Verfassers überrascht (ganz natürlich! denn Niemand dachte an die Möglichkeit einer Fortsetzung), der alles, was bisher sein sinniges Gemüth, und seine lebhafteste Phantasie, in der er sich bewegte, zu leisten im Stande war, zu seiner Aufmunterung erscheinen läßt (d. h. mit andern Worten: seiner Druckwuth genüge leistet)“. So läßt sich die Annonce eines neuen Buches vernehmen, dessen Erscheinen alle Prager in Schrecken setzt, und der Verf. mag es verantworten, wenn Prag mit Ende Juni, wo seine dramatischen Dichtungen erscheinen sollen, zur menschenleeren Einöde wird. Dem „Leisten“ kann hier wohl die Rede seyn, aber von was für einem? Dramatisch, fanatisch und rheumatisch scheint übrigens dem Verf. gleichbedeutend zu seyn, wie wir aus seinem ersten Bande ersehen, und so können wir in voraus jedem zukünftigen Besitzer des zweiten ratthen, sich mit diesem auf den Lorenz- oder Siskaberg zu verfügen, damit er etwas Erhabenes finde. Leicht ist es bei solchen Arbeiten das spezifische Gewicht des Mittelmäßigeren herauszufinden, da sich dieses ohnehin im Wasser befindet und man daher bloß die hydraulische Wage zuziehen darf. Inzwischen bleibt dem Verf. doch das Verdienst, daß er durch solche Ankündigungen und durch seinen Verleger alle Leute in Furcht und Verlegenheit bringt, wodurch die literarische Waare endlich auch verlegen und unbenuzt bleibt. Das Buch soll auch ins Ausland gehn, um dort Ruhe einzuerndten: allein ich kann versichern, daß es nicht nur nicht dem so, sondern daß auch nichts daran ist. Dem Lustspiele des Verf. fehlt bloß Humor und Salz, daher es trocken und ungeschmackt wie ein Cabeliau ist, dem Schau- und Trauerspiel Interesse, Charakter und Idee, daher es mir vorkommt wie ein abgedankter Souffleur, der auch keinen Charakter hat. Sobald das Buch erschienen ist, will ich die gedruckten und drückenden Beweise anführen: hier ein paar Stellen des ersten Bandes, welche als Epigramme des Wahnsinns gelten können. z. B.

1.

Verzeihung Fräulein mir, daß ich die Bitte gebe,
Ob hier auf diesem Gut Herr Baron Schönwerth lebe.

2.

Ich träume sie mir stets vom (!) schlanken Körperbaue,
Erhaben ihre Stirn, ein Auge nur, das blaue,
Das in dem Wangenpaar, wie unter Rosen lacht.
Ein griechisch Näschen, das den Kirichen mund bewacht.

Wie göttlich muß sich das eine Auge der Cyclopin in
dem Wangenpaar, und endlich das Näschen als Mundwächter
ausnehmen! Endlich:

3.

S. 51. Ach mehr als Duft und Wohl (!) und selbst der Sterne
Entfunkelnd licht entzündet mich, die nah',
Ich fühle deines Nelkenathmens Wesen,
Weil er und die ganz nahe vor mir stehen.

Ich glaube wohl Jederman findet das Nonplusultra hier heraus, und auch wir begnügen uns mit diesem Wenigen, deuten aber nur auf die Ueberraschung hin, die uns auf diese Art der 2. Band verspricht. — Dem Kessler, welche sich schon früher auf unsrer Bühne versuchte, trat jetzt im Freischütz und im Barbier von Sevilla auf. Es gibt Leute die eigentlich gar keine Stimme haben, z. B. literarische Buschflepper, wie sie im Konversationsblatt spucken; Theaterreferenten, die lieber hinter dem Vorhang kosen, als vor demselben beurtheilen; Verleger und Mütter, die ihre Bücher und Töchter anpreisen: da dankt man denn auch dem Himmel, daß solche Leute keine Stimme haben; aber wenn man von einer Sängerin ein bißchen Stimme verlangt, und von ihr, die so Viele bewegen soll, auch ein bißchen Beweglichkeit, — so dächt' ich wäre das nicht zu viel. In dessen blieb so manches zu wünschen übrig; denen unten ein Genuß von oben, und der Demoiſ. oben ein Beifall von unten.

(Beschluß folgt.)

Summe cuique.

Da Hr. Alphons in No 60 der Preis die Ausführung der cherubinischen großen Messe am Pfingstmontage besprechend, äußerte: „Sowohl den Mitwirkenden als den Kunstfreunden, die es veranlaßten, gebühret die öffentliche Anerkennung ihrer Verdienste,“ glauben wir seiner Ansicht selbst zu entsprechen, wenn wir seiner geschätzten Notiz noch beifügen: daß nebst den Solopartien, die von Mad. Cibulka und Mlle. Schwycischer, dann den Hrn. Babnigg, Wahinger, Sidiſche und dem 10jährigen Alois Köhler auß' trefflichste vorgetragen wurden, auch das sämtliche Orchesterpersonale des pesther Theaters, so wie der größere Theil des orner, dann die Chöre beider Theater mit der größten Bereitwilligkeit mitwirkten. Eben so glauben wir nicht unberührt lassen zu dürfen, daß nebst der Anerkennung des besondern Verdienstes, welches sich der geachtete Hr. Vermund Schlichta — der sich auch bei Gelegenheit der Primiz des ehrwürdigen Jubelkreises, der an diesem Saase sein 50jähriges Priester-Jubiläum beging, ein ähnliches erwarb — dieselbe nicht minder dem Hrn. Wahlbürger Martini gebühre, welcher an diesem herrlichen Kunstgenuß, der uns geboten wurde, einen eben so entschiedenen Antheil hatte. M.

Nachricht.

Der rühmlichst bekannte Virtuose auf der Violine, Hr. Mazza, Mitglied des Conservatoriums zu Paris, welcher bereits in mehreren Hauptstädten Europas und namentlich unlängst in Wien, in vielen Konzerten mit dem allgemeinsten Beifalle Proben seines seltenen Talentes gegeben hat, ist in Pesth angekommen, und wird sich nächstens in einigen Konzerten hören lassen. R.